

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

16 (28.2.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 28. Februar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 16.

Nach sechs Jahren.

(Schluß.)

In diesem Augenblick ließ sich der Hufschlag eines Pferdes vernehmen, und ein Reiter schwang sich vor dem Schloß in großer Eile aus dem Sattel.

„Wer ist da?“ fragte Amalie fast gleichgültig.

„Der Ober-Amtmann Stern,“ entgegnete Rosen, „der alte Mann fliegt wie ein Jüngling über den Hof.“

„Der treue Freund! — Er wird kommen, um noch einige Geschäfte mit mir zu ordnen, und mir gleichfalls ein Lebewohl zu sagen.“

„Ich höre seinen Schritt im Corridor,“ entgegnete Rosen.

Wirklich trat der Ober-Amtmann einen Augenblick darauf ein. Der alte Mann war von der ungewöhnlichen Anstrengung ganz erhitzt; der Schweiß rann ihm in dicken Tropfen von der Stirn. In seinem Gesichte gab sich ein Ausdruck kund, welcher deutlich erkennen ließ, daß er nur mühsam mit einer Nachricht zurückhalte. Er hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen und blickte abwechselnd Rosen und Amalie an. Endlich brach er sein Schweigen. Er wendete sich zu Letzterer und sagte:

„Sie haben mich mit der Ordnung Ihrer Verhältnisse beauftragt, theures Kind.“

„Sie waren so gütig, sich damit zu belästigen, mein väterlicher Freund.“

„Der Kaufakt hinsichtlich Ihres Gutes ist angefertigt; ich übernehme dasselbe unter den zwischen uns festgestellten Bedingungen, insofern Sie nämlich noch immer dabei verharren, uns zu verlassen und nach Amerika überzusiedeln.“

„Dieser Entschluß steht unwiderrüßlich fest!“ sagte Amalie.

„Der Mann, an welchen das Schicksal mich knüpfte, hat dies gefordert, und ich habe es ihm gelobt.“

„Amalie! Kann keine Macht der Erde Sie zurückhalten?“

„Nein! das Herz, das jedem andern Glück entsagen muß, hält um so beharrlicher an seiner Pflicht fest.“

„Aber wenn Gott selbst es anders wollte?“

„O, sein Wille ist auch mein Wille! — Möge er sich gnädig meiner erbarmen!“

„Ich hoffe es! ich hoffe es! mein geliebtes Kind,“ sagte der Greis, indem er sich eine Thräne abtrocknete. — „Die Wege des Herrn sind wunderbar und seine Prüfungen enden oft da, wo wir es am wenigsten erwarten!“

„O gewiß! Seine Engel schweben auf und nieder, bereit, auf seinen Wink mit der Palme des ewigen Friedens das wunde Herz des müden Pilgers zu bedecken, wenn er um Erlösung fleht.“

„Aber er schickt auch der vom Sturm geknickten Rose milden Sonnenschein und schmückt sie mit neuem Leben und neuer Schönheit. Amalie, ich glaube, er hat sich auch Ihrer erbarmt,“ fuhr der Ober-Amtmann fort, einen Brief hervorziehend und ihn langsam und feierlich entfaltend.

„Gott im Himmel!“ stöhnte Amalie, die Hände auf ihre Brust pressend und in den Stuhl zurücksinkend; „Ihr Ton ist so feierlich, Ihre Sprache so geheimnißvoll, welche Nachricht haben Sie mir zu verkünden?“

„Dieses Schreiben,“ fuhr der Ober-Amtmann fort, „erhielt ich heute von unserm Geschäftsfreunde aus Galveston. Das Licht der Reihen der dortigen Bevölkerung, und . . .“

„Und?“ — stammelte Amalie, indem sie den Ober-Amtmann anstarrte und ihr Gesicht immer bleicher und bleicher wurde.

„Auch der Doktor, Ihr Gatte, ist demselben erlegen,“ fuhr dieser langsam fort: „hier ist sein Todtenschein.“

Ein leiser Schrei entfloß der Brust der jungen Frau, und bewusstlos sank sie in die Arme des herbeieilenden Barons. Als sie erwachte, befand sie sich, der sorgsamten Pflege ihrer Kammerfrau anvertraut, allein in ihrem Gemach. Auch wir ziehen uns bescheiden zurück, so wie es der Baron v. Rosen gethan hatte, und überlassen Amalie sich selbst, um in stiller Einsamkeit ihre Gedanken zu sammeln und den heftigen Gemüthserschütterungen zu begegnen.

Was der Ober-Amtmann gesagt hatte, geschah. Die vom Sturm geknickte Rose richtete sich im Sonnenschein des wiedererwachten Glücks von neuem auf, Amalie begann wieder zu lächeln, der erloschene Glanz ihrer Augen kehrte wieder zurück, und ein neues frisches Roth färbte ihre Wangen.

Sechs Jahre waren gerade seit ihrer Verheirathung verfloßen, als sich das Schloß der jungen Wittve abermals mit Gästen füllte, und wie zu jener Zeit der Doktor, so trat jetzt der Baron v. Rosen in den Kreis einer großen, auserlesenen Gesellschaft und verkündete seine Verlobung mit der im Glanze neuer Schönheit prangenden Frau. Vier Wochen später waren Beide ein seliges Paar, dem nichts an seinem Glück und seiner Zufriedenheit fehlte. Rosen ließ Amalien in ihren Handlungen völlig freien Willen, und diese fühlte darum um so mehr das Bedürfnis, den Wünschen ihres Gatten überall mit zarter Aufmerksamkeit entgegen zu treten. Vertrauen und Liebe waren die Basis, auf welcher sich ihr gemeinsames Leben bewegte, die Achtung der Welt und die Anhänglichkeit treuer Freunde, an deren Spitze der Ober-Amtmann stand, bildeten die Strahlen, welche von Aufsen erwärmend und erquickend in die innere harmonische Welt ihrer Seelen drang. Nach einigen Jahren erweiterten diesen Kreis des Glückes zwei liebliche blühende Kinder; die Tochter das Ebenbild der Mutter, der Sohn die Züge des Vaters zur Schau tragend. Oft, wenn die Familie im traulichen Kreise vereint war und der Ober-Amtmann die Kleinen auf den Knien wiegte, griff das Gespräch noch in die Vergangenheit zurück. Dann schmiegte sich Amalie voll inniger Liebe an die Brust ihres Mannes und lispelte leise:

„O, in der Wonne der Gegenwart verliert sich der Schmerz einer langen Vergangenheit. Die Prüfungen sind vorüber, denn das Glück, welches ich in stolzer Verblendung von mir stieß, ließ mich Ihre Treue und Liebe wieder finden nach sechs Jahren!“

Die Deutschen in der Schlacht bei Patras am 24. Juli 1687.

Der Krieg von Morea am Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist ein Zweig des großen Kampfes, in welchem die osmanische Macht durch die zur heiligen Liga vereinten Kräfte des Kaisers, des Königs von Polen, der Republik Venedig und des Papstes von ihrer bis dahin allgemein gefürchteten Höhe herabgestürzt ward. Deutsche Waffen haben weit vor allen anderen diesen Erfolg herbeigeführt, unter eignem Namen in Ungarn, unter dem der Venediger in Dalmatien und Griechenland; jene in zahllosen Schriften und durch die bildenden Künste ge-

feiert, diese meist ungekannt und ungelohnt, obgleich mit gleichen Opfern fechtend und sterbend, haben nur den Ruhm Benedigs, als ihrer Goldherrschaft, auf kurze Zeit erhöht. Den Nachkommen bleibt es aufbehalten, für die Vorfahren die schuldigen Ehrendenkmäler zu errichten.

Venedig barg damals, nach zwölfhundertjährigem Bestehen, unter üppigem Glanze den Verfall seiner Macht und seines Gemeinwesens. Noch zwar nannte es den Seehelden Franz Morosini den Seinen, aber dem Landheer war ein Fremder vorgezogen, Wilhelm Königsmark, aus einer deutschen, seit wenigen Geschlechtern nach Schweden verpflanzten Familie. Aus aristokratischen Besorgnissen die Streitbarkeit des Volkes fürchtend, bewaffneten sie nicht die Bewohner der Terra ferma, sondern nur die halbwilden slavischen Völker Dalmatiens, Slavoniens und Albaniens, aber der Kern des Heeres, das zum eigentlichen regelmäßigen Kampfe bestimmt war, konnten diese der Kriegszucht und Ausdauer unfähigen Truppen nicht bilden; diese Lücke füllte die Werbung der „Ultramontanen“, hauptsächlich der Deutschen. Theils waren es die abgedankten Söldner der abgelaufenen deutschen Kriege, welche gegen des Reiches Gezehe offen geworden wurden, theils gaben deutsche Fürsten ganze Schaa- ren in Benedigs Sold. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und Celle hatten den Anfang mit dem Verleihen einiger Regimenter oder der Werbung für Venedig gemacht, ihnen folgten (außer Brandenburg und Baiern, die ihrer Truppen selbst bedürftig) fast alle kriegerische deutsche Reichsfürsten: der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Württemberg, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Markgraf von Bayreuth, ein Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein Graf von Waldeck, ein Prinz von Hessen-Darmstadt u. s. w.

Die damalige Art der Kriegsführung brachte es mit sich, daß in Morea die venetianischen Galeren, an der Küste hinfahrend, den Zug der Truppen begleiteten, um sie zu unterstützen und mit Lebensmitteln zu versehen, so daß bei Stürmen der Gang des Krieges gehemmt und das Landheer dem Mangel ausgesetzt war. Die Ebene von Leucadia war zum Sammelplatz der sämtlichen Truppen bestimmt. Hier trafen fast alle Nationen Europa's zusammen, nur die Franzosen nicht, von denen 4000 auf Befehl des allerchristlichen Königs unter dem türkischen Rosschweif gegen die Christen kämpften. Die italienischen Offiziere der Venediger mußten wegen ihrer Untüchtigkeit entlassen, ihre Mannschaft unter andere Schaa- ren vertheilen. Die Pest hatte schon auf dem Zug nach Leucadia die Reihen gelichtet und dauerte auch in dem Lager noch fort bis zum Juni 1687. Aus 4 Schaa- ren (Regimenter) oder 8 Geschwadern (Bataillonen) Lüneburgern konnte man nur noch 3 Geschwader bilden, im Ganzen zählte man mit Hessen und Württembergern 7 deutsche Geschwader, an sonstigem Fußvolk (Wallonen, Mailändern, Slavoniern und Morlaken) 13 Geschwader; an Reitern 8 Schwadronen: 2 slavonische, 5 deutsche und 1 slavonische. Es waren beim Aufhören der Pest, am 20. Juni, 8,200 Mann zu Fuß, 1,300 Reiter, 8 Geschütze; die Flotte, welche am 8. Juli bei Korinth landete, bestand aus 6 Galeassen, 26 Galeeren, 14 Galeotten und 87 kleinen Fahrzeugen. Die türkische Landmacht, welche bei Patras und Lepanto den Christen entgegenstand, zählte wenigstens 20,000 Mann.

Am 22. Juli landeten die Christen, ungehindert durch das Geschützfeuer der Feinde, am Ende der festen türkischen Linien von Patras, während Morosini den Durchgang durch die „kleinen Dardanellen“ erzwang und mit der Flotte im Rücken der türkischen Stellung erschien, sie bedrohend und die Landung von Hülfsvölkern wehrend. Die Türken hofften von der Stirnseite angegriffen zu werden und schickten sich an, diesem Sturm zu begegnen, aber in der Nacht vom 23. zum 24. umging Königsmark, auf beschwerlichen Pfaden durch Moräste und über Berge, von Griechen geführt, ihr Lager. Durch Späher davon benachrichtigt, verließen 10,000 Türken zu Fuß und 4,000 zu Pferd ihre Stellung und erreichten den anrückenden Feind auf einer

Ebene zwischen Sumpf und Gebirge, wo ein vorliegender Olivenwald das türkische Heer verbarg. Ohne den Feind so nahe zu vermuthen, ließ Königsmark hier Halt machen, um die ermüdeten Truppen sich erholen, die Nachzügler sich sammeln zu lassen und die bei Leucadia eingeübte Schlachtordnung einzunehmen. Gegen den furchtbaren Angriff der türkischen Reiter sollte das gesammte regelmäßige Fußvolk (17 Geschwader) ein einziges Viereck bilden, von „friessischen Reitern“, dem bekannten Lanzenzaun, umgürtet. An den Seiten sollte die Reiterei und das leichte slavonische Fußvolk kämpfen und im Nothfalle in dem Vierecke Schutz finden. Die Geschütze standen zwischen den Seiten des Vierecks. Doch die völlige Ausführung dieser Schlachtordnung unterbrach der Feind, der etwa eine Stunde nach Königsmark's Ankunft plötzlich aus dem Walde hervorbrach. Jeder der beiden Gegner hatte gehofft, den Feind zu überraschen; die Absicht mißlang auf beiden Seiten. Die venediger Vorposten im Walde werden zurückgetrieben, tobend dringen die türkischen Massen in's Freie vor; ihr Geschütz, schwerfällig durch die langen Ketten der Büffelbespannung herbeigeschleppt, mühselig aufgezogen, langsam mit der Ladeschaufel bedient, kommt kaum zu wiederholter Entladung; die Reiterei aber fällt mit hallendem Geschrei und wildem Stöße auf die schwache Linie der christlichen Reiter und der Slavonier. Beide werden zurückgeworfen und können sich erst hinter dem linken Flügel des Fußvolkes sammeln. Nun folgen rasch hinter ihrer Reiterei in großen und tiefen Massen, dem tausendjährigen unveränderten Gebrauch der Waffen gemäß, die osmanischen Fußvölker. Aus unwirksamer Ferne geben sie das erste Feuer, dann den Säbel in der Faust, stiermählig den Kopf geneigt, dringen sie vorwärts gegen die christliche Linie; gleichzeitig stößt der Sturmhaufen der Spahis gegen den rechten Flügel und die Seite des Vierecks, wo ihnen die deutschen Schlachthäufen entschlossen entgegen stehen. Selten hat die leichte Schutzwehr jener friessischen Reiter einen gleich großen Gewinn gebracht. — Die rasche Bedienung der Falkonette mit Patronen, welche auch die Venediger von den Deutschen annahmen, empfängt die Kommenden mit einem kräftigen Kartätschenschlag, und so ordnungsmäßig, als gälte es eine bloße Übung, gaben die Lüneburger gliederweise Lage auf Lage. Stutzig durch den fremden Anblick des Lanzenrechens wendet der Feind Anfangs um, doch anstatt das Geschütz eine Lücke in die christliche Schlachtordnung brechen zu lassen, will es seine Ungeduld mit dem Säbel in der Faust; er kehrt wieder mit erneuerter Kraft, und wird in gleicher Weise empfangen. Bis auf zehn Schritte lassen ihn die Deutschen anlaufen, bevor sie ihre Lagen geben; dennoch sucht der Feind den Einbruch, mit Säbelschlägen beginnt er den Berhack zu brechen. Hunderte sterben vergebens bei dem kühnen Werk; er muß abermals fliehen; schon verlieren die schwergegliederten osmanischen Massen jede Ordnung. Gleichzeitig erhält der Serasker die Nachricht von einer Landung der Venediger auf seiner rechten Seite, deren Wichtigkeit das Gerücht übertriebt, denn es waren nur wenige Schiffstruppen mit zwei Geschützen. Er sendet Hülfe dahin, und sucht eilig durch einen Gesammanlauf mit seinem wankenden Heere den Sieg zu erstürmen. Feurig erneuert sich der Angriff, doch stülzet er, wie die früheren, vor der eisernen Haltung der Christen zurück, die des Zuspruchs des alten Generals d'Avila auf dem linken Flügel, des Prinzen Maximilian und des hannoverschen Feldwachtmeisters Phil. von Ohr bei dem Deutschen, Königsmark, überall durch seine Ruhe verbreitet. Die Bewunderung der kaltsblütigen Ruhe der Lüneburger entriß ihm die Worte: „mit solcher Tugend an dem Orte der größten Gefahr sehe er furchtlos jedem Feinde entgegen.“ Der Rückzug der Türken wird durch den Fall mehrerer Führer bald zur Flucht, die gesammte christliche Reiterei, hinter ihr unter Trommelschlag das Fußvolk, rückt nach, die Türken werden bis in den Olivenwald geworfen, wo Königsmark, vor Hinterhalten besorgt, die weitere Verfolgung hemmt. Mit nur 150 Todten bezahlte das christliche Heer einen Sieg, der den Türken über 1000 Ge-

schütze, die Fahne des Seraskers, 3 Rossschweife und 10 andere Fahnen, und das ganze Lager waren erbeutet, und in Folge der Schlacht fielen Patras, das eine Heeresmacht von 6000 Türken ohne Schwertschlag aufgab, ergaben sich in rathlosem Schrecken die Schlösser von Morea, Rumelien und Lepanto mit zusammen 220 Geschützen, in deren Häfen 14 Galeotten genommen worden, — Morea war für die Türken verloren, Morosini und Königsmark zogen nach Korinth.

TagsUnannehmlichkeiten des Lebens.

Kleines ist oft die Ursache großen Aergeres. Man ärgert sich, daß Winziges im Stande ist, zu erzürnen, und erzürnt sich deshalb über jede Kleinigkeit. Es giebt aber auch nichts Zuwiders als die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die einem fast jeden Tag begegnen. Und da doch fast alle Menschen diese gallerregenden Zufälle ertragen müssen, so sollte füglich das Sprichwort — da gehört eine Rosnatur hinzu — abkommen, und eine Menschennatur dafür hingesügt werden. Zu den ärgerlichsten dieser TagsUebel gehören unstreitig folgende Beispiele:

Wenn man mit einem Leuchter das Zimmer verläßt, und die Lichtscheere fällt herunter.

Wenn man eine Dame grüßt, und sie bemerkt es nicht.

Wenn man seinen Mantel aufhängen will, das Schleifchen aber abgerissen ist.

Wenn man irgendwo grazios vorübersteigen will, und stolpert.

Wenn man in einer Gesellschaft mit oder ohne Ursache erröthet.

Wenn man schnell geht, und es wird ein Wagen aus einer Hausthüre gezogen, wodurch man aufgehalten ist.

Wenn sich Zwei begegnen, und Jeder will auf gleicher Seite ausweichen.

Wenn der Wind das Paraplu umkehrt.

Wenn ein Holzweib vor einem die Stiege hinaufgeht.

Wenn aus complaisance Zwei zugleich etwas aufheben, und sich die Köpfe zusammenstoßen.

Wenn man sich höflich empfiehlt und rumpelt gegen die Thüre.

Wenn man etwas in's Ohr gesagt bekommt, und man versteht es nicht.

Wenn man ein Licht puzen will, und man löscht es aus.

Wenn man starken Hunger hat, und verbrennt sich den Mund.

Wenn einem das Butterbrod, das man eben essen will, zu Boden fällt.

Wenn man sein Schnupftuch vergessen hat.

Wenn man sprechen und niesen zugleich soll.

Wenn man das Gähnen verbergen muß.

Wenn man etwas aufhebt, während des Aufhebens aber etwas anderes fallen läßt.

Wenn einem am Tische ein Trunk unrecht in die Kehle kömmt, und man sich durch die Nase Luft machen muß.

Wenn man verheirathet ist, und man möchte gern ledig seyn u. s. w.

Eine Unannehmlichkeit giebt es, wodurch der werthe Leser der Unannehmlichkeit überhoben gewesen wäre, diese Unannehmlichkeiten lesen zu müssen, und das wäre: wenn ich am Schlusse dieses Aufsazes anstatt des Streusandes die Linde erwischt hätte.

L. Feldmann.

Uebersicht über den Kaffeeverbrauch.

Die Börsenhalle bringt in der Numer 11,651 folgende Uebersicht, wie sich der Verbrauch an Kaffee in verschiedenen Ländern welche diesen nicht selbst pflanzen, nach dem Durchschnitt

Niederlande	400,000	Ztr. auf d. Kopfd. Bevölk. ungefähr	13 1/2 Pf.
Belgien	450,000	" " " " " "	11 1/4 "
Schweiz u. die nicht z. Zoll-Ver. gehör.			
deut. Staat.	550,000	" " " " " "	9 1/4 "
Nordamer.	1,750,000	" " " " " "	8 "
D. Zoll-Ver.	900,000	" " " " " "	3 1/10 "
Dänemark,			
Schweden			
Norwegen	180,000	" " " " " "	3 "
Großbritan.	320,000	" " " " " "	1 1/5 "
Frankreich	350,000	" " " " " "	1 "
Oestreich	300,000	" " " " " "	5/6 "
Portugal u.			
Spanien	120,000	" " " " " "	3/4 "
Rußland	60,000	" " " " " "	1/10 "
Italien,			
Griechenland u. die Levante	250,000.		
5,630,000 Ztr.			

Auffallend ist der bedeutende Verbrauch im Zollverein gegenüber von Frankreich und England, wo in Folge der zweibis dreimal höheren Besteuerung Kaffee ein Luxusartikel geblieben ist, während die Bevölkerung des Zollvereins, obwohl durchschnittlich ärmer als diejenige Englands und Frankreichs, sich mehr und mehr an den Genuß dieses ausländischen Erzeugnisses gewöhnt hat, so zwar, daß Kaffee vielfach als ein allgemeines Lebensbedürfnis betrachtet und eine weitere Herabsetzung des Zolls, der gegenwärtig 11 fl. 22 1/2 fr. pr. Zollztr. beträgt, verlangt wird. In den nordamerikanischen Freistaaten ist die Einfuhr zollfrei, in Belgien, in der Schweiz und den norddeutschen Staaten beträgt der Zoll höchstens einige Gulden, was entschieden den größeren Verbrauch begünstigt hat.

Immerhin mahnt die vorstehende Uebersicht zu ernster Erwägung, ob nicht die durch die niedere Besteuerung gesteigerte Zunahme des Kaffeegenusses im Zollverein zu der allgemein geklagten Verarmung mitgewirkt habe, und ob es im allgemeinen Interesse liege, durch Herabsetzung des Kaffeepreises einen noch größeren Verbrauch dieses ausländischen Nahrungsmittels zu begünstigen, so lange der überseeische Absatz deutscher Industrieerzeugnisse nicht eine größere Ausdehnung gewonnen hat.

An obige Uebersicht reiht sich eine Schätzung der im Jahr 1849 zur Verschiffung gekommenen Ernte: Brasilien 1,500,000 Ztr., St. Domingo 300,000, Portoriko 80,000, Cuba und Havanna 160,000, Jamaika und Trinidad 50,000, Venezuela, Kofarika, Surinam 300,000, Französische Kolonien 40,000, Mokka 40,000, Manila 30,000, Ceylon 400,000, Java und Sumatra 600,000 Ztr., zusammen 3 1/2 Millionen Zentner.

Eine Vergleichung der Schätzung des Ernteergebnisses mit dem durchschnittlichen Verbrauch erklärt das anhaltende bedeutende Steigen der Kaffeepreise auf allen Märkten. (Gew. Blatt aus Württemberg.)

Miscellen.

X Man kann die Geister drücken, doch nicht unterdrücken. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat die gesellschaftlichen Zustände verändert; die Presse, eine Maschine, die man nicht mehr zerbrechen kann, wird mit der Zerstörung der alten Welt so lange fortfahren, bis sie eine neue daraus gestaltet hat; sie ist eine Stimme, die für den allgemeinen Gerichtshof der Völker berechnet ist; es ist frevelhaft, gegen den Genius der Geschichte, der die Völker zum Lichte führen will, zu streiten, und wer das rollende Rad des Fortschrittes aufhalten will, der wird von ihm zerschmettert. In Oestreich werden gegenwärtig ernste Versuche gemacht, die sogenannte schlechte Presse zu unterdrücken und de-

ren Organe unschädlich zu machen. Schlechte Blätter, d. h. solche, die den Interessen der Regierung nicht in die Hände arbeiten, werden verboten, wie dies erst neuerlich mit der „Presse“, zuletzt in Brunn erschienen, geschehen ist.

X Wie die Erfahrung lehrt, so stehen in christlichen Staaten Religion und Gesetzgebung in einem so innigen Zusammenhange, daß ein Rückschritt in der ersteren als ein bedrohliches Vorzeichen einer ähnlichen Erscheinung in der letzteren zu betrachten ist. Diejenigen sind keine guten Bürger, welche einerseits kirchliche Rückschritte mit Gleichgültigkeit ansehen, andererseits aber dem politischen Fortschritt zugethan sind. Ohne es zu wissen, gerathen sie mit sich selber in Widerspruch und tragen unbewußt das Ihrige dazu bei, der kirchlichen Reaktion in die Hände zu arbeiten. Wer für religiöse Freiheit und Aufklärung kämpft, dem gebührt unzweifelhaft das Verdienst der mittelbaren Betheiligung an der Verbesserung der bürgerlichen Zustände der Staatsgesellschaft. Politische Freiheit ohne religiöse ist ein sehr unsicheres Gut, welches dem Volke bei dem ersten günstigen Anlaß wieder entrisen werden kann.

X Es ist eine bedauerliche Erscheinung in der Geschichte, daß die Regierungen das Gute selten aus eigenem Antriebe thun, daß sie vielmehr erst vielfältig gemahnt werden müssen, ehe sie sich dazu entschließen, und daß es in der Regel zu spät ist, wenn sie thätig Hand an's Werk legen wollen. Regieren heißt die Angelegenheiten der Staatsgesellschaft im Sinne der Zeitbedürfnisse leiten. Diese rasch erkennen und geschickt befriedigen, dieß ist das Kennzeichen einer weisen und guten Regierung.

Aus der Baddelmeierzeitung.

+ Die Baiersche Pärskammer hat die Emancipation der Juden verworfen. Davor is et och die Baiersche Pärskammer! Wenn zu elf Esels so en Pär kommt, denn is et irad en Duzend un eener, denn der hochjehyrte Pär zählt vor zwee. In Baiern is des jermanische Christenthum noch vills fastiger als bei uns. Da wird et mit ne ächte Komaladen Sauce jenossen.

+ Der Kaiser von Oestreich un Kroatien is schon wieder uf'n Ball jewesen un hat bis vier Uhr Morgens jedanzt. Jott, wat muß der kleine Mann danach schläfrig sind. Un denn wundert mir och, des bei die Oestreichische traurige Finanzanlage so vills jekneipt wird. Des muß ja schon en Heidenjeld blos vor Danzschuh kosten! Na zwar des is einjal; pankrott is et ja doch mal.

Maritäten Rätzlein.

○ Wie man zu seinem Gelde kommt. Zwei thüringische Landleute kommen in einem Wirthshause zusammen. Da der Eine auffallend blaß und elend aussieht, wendet sich der Andere mit der Frage an ihn: „Siehst ja rächt schlächt aus, Frize, bist'n krank gewäsen?“ — „Nä, das nit, aber do war unser Balbier, där schlächte Kerl, schon lange 25 Groschen schuldig und kunnt nischt von ihm kriegen, do hab' ich mich in 14 Tagen eenmal schröpfen und zwei Adern schlagen lassen, daß ich nur zu mein Gäld kohm.“

○ Das Räthsel über die im Innern von Afrika aufgefundene geschweifte Menschenrace hat sich gelöst, es sind dieses ganz gewöhnliche Menschenkinder, die bei starkem Haarwuchse einen dickmächtigen Zopf tragen, der bei Einigen bis auf die Erde reicht. Also auch in Afrika Zöpfe, trösten wir uns!

○ Bern. Ein Gantkuriosum. Unter den immerfort zahlreichen Versteigerungen im letzten Amtsblatt vom 2. Februar erscheint auch folgende: Schuldner: Joh. Betttschen. — Gläubiger: der Staat Bern. — Forderung: Bazen 2 Grundsteuer. — Steigerungsgegenstand: ein Stück Wald. — Schätzung: 100 Fr.

○ Gegen einen Schuster in Schlettstadt hat die Elsaßer Polizei eine Untersuchung eingeleitet, weil er Verfasser der Schrift:

„Das Ende der Welt“ ist. Es soll des Schusters erster litterarischer Versuch seyn — und schon einen Preszprozeß! — Der Schuster hat offenbar Pech!

○ Patriotisches Zwiegespräch eines Pärchens auf dem letzten Hofmaskenballe in G.:

Der Herr: Eine flotte Deutsche ist mir lieber als eine deutsche Flotte.

Die Dame. Und mir ist ein deutscher Freier lieber als ein freier Deutscher.

○ Saphir fragt im Humoristen: Mit dem „Einrücken“ der östreichischen Truppen in Sachsen werden auch preussische einrücken; wie wird's mit den „Insertionsgebühren“ aussehen?

○ Gänse retteten einst das Kapitol. Auch heut ereignet es sich dann und wann, daß Einer, der nichts weiter thut, als daß er schnattert, ohne sein weiteres Verschulden zum Mann von Verdienst gestempelt wird.

○ Tiresias behauptet, die Frauen hätten neun Unzen Liebe im Herzen, während wir armen Männer nur drei Unzen hätten, und doch geschieht es, daß wir zu unsern drei Unzen uns öfter verlieben, als die neununzigen Frauen.

○ Der verstorbene Cobbet pflegte zu sagen: „in England sei Alles königlich, nur die Schuld sei national.“

○ Ein französischer Schöngeist vergleicht die Deutschen mit Schmetterlingen in Kanonenstiefeln.

○ Scherzräthsel. Welche Messer laufen auf dem Felde herum? „Wauwau! Wauwau!“

Der große Durst.



„Ach, sieh' nur, Vater, was dieser arme Handwerksbursche für einen ungeheuren Durst hat, er hört gar nicht mehr auf.“
„Wirklich, er hört gar nicht mehr auf! — Ach! es ist nur Schade um den schönen Durst!“

Charade.

Mein Erstes weist auf grünen Höhen
Mit seinem treuen Freund allein;
Mein Zweites eilt wie Windeswehen
Sich an die Schwestern anzureih'n.
Mein Ganzes ist ein Augenblick,
Gekrönter Liebe höchstes Glück.

Auflösung des Räthsels in No. 15:
F l a c h s . L e i n w a n d . P a p i e r .